

# Der Mensch in der Gemeinschaft

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **55 (1959)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wort gesprochen vom Propheten, der nichts gilt in seinem Vaterland<sup>1</sup>. Heute ist sein Werk eine still wirkende geistige Macht, gegenwartsnah, zukunftssträchtig<sup>2</sup>.

## II. *Der Mensch in der Gemeinschaft*

In der Gotthelfschen Welt steht das Gemeinschaftsleben an Bedeutung hoch über dem Dasein des Einzelnen. Das Leben erfüllt sich in den als naturgemäss empfundenen Gruppen der beiden Geschlechter, der Ledigen und Verheirateten, der Familien- und Hausgemeinschaft, des Dorfes oder der Stadt, des Berufes und Standes, schliesslich der Kirchgemeinde<sup>3</sup>.

Gemeinschaft ist Zusammenschluss, zugleich aber Sonderung. Das erweist sich bei der urtümlichsten Gruppierung in Männer und Frauen als wahr. Unter den Frauen scheint ein geheimes Einverständnis, den Männern gegenüber Krieg zu herrschen, so im Haus, so im Dorf. Das Urweib Anne Bäbi Jowäger trägt sogleich der Schwiegertochter ein Bündnis gegen das Mannevolch an, das es gewöhnlich Schnürflene nennt<sup>4</sup>. «Wenn ume kene dere Züg wär uf dr Welt!» wünscht es. Hätte es nicht seinen Buben und wäre es Herrgott, es würde alle in ein Loch «u de e brave Stey druf, öppe e siebezentnerige oder meh»<sup>5</sup>. Die Frau Joggelis auf der 'Glungge' betrachtet die Männer wie Käfer und Mäuse als eine Art Ungeziefer, das man in Gottes Namen mit Geduld ertragen muss<sup>6</sup>. In der 'Vehfreude' stehen die Weiber alle im Bund gegen die Männer<sup>7</sup>. Andererseits findet ein junger Bursch, «dümmers Vieh als das Weibervolk» gäbe es nicht<sup>8</sup>, und Männerhochmut redet von zweier Gattig Menschen, «wo eigetlich nit zsämezzelle sy, ... u Wybervolk blybt i Gotts Name geng Wybervolk»<sup>9</sup>.

Scharf grenzt sich das Treiben der Ledigen, die von der Konfirmation bis zur Hochzeit eine Gruppe bilden, von dem Leben der Verheirateten ab, das beinahe ganz in Arbeit und Pflichterfüllung aufgeht<sup>10</sup>.

<sup>1</sup> J. Ammann a.O. 15.

<sup>2</sup> Seine Hochschätzung entspringt doch wohl kaum einem «Wunschdenken» oder dem «Schweizer Nationalismus», sondern dem lebendigen Gefühl für wirkliche Grösse. (Gegen F. Sengle, Zum Wandel des Gotthelfbildes, in: Germanisch-romanische Monatschrift 38 [1957] 249. 251.)

<sup>3</sup> Geiger, Volkstum 16ff. Weiss, Volkskunde 26ff.

<sup>4</sup> 6, 17.      <sup>5</sup> 6, 42.      <sup>6</sup> 11, 88; siehe auch 13, 32.

<sup>7</sup> In 12 vielfach. Die kleine Erzählung 'Wurst wider Wurst' (19, 65 ff.) ist ganz auf diesem triebhaften Widerstreit aufgebaut.

<sup>8</sup> 12, 326; siehe auch 13, 32.      <sup>9</sup> 21, 52 (Erdbeeri Mareili).

<sup>10</sup> Ausführlich dargestellt S. 183 ff.

Die Ehe ist eine Selbstverständlichkeit. Wenn eine Bauerntochter vierundzwanzig ist und noch keinen Mann hat, wird bereits gefragt, ob etwa die Familie ungesund sei oder ob sie gerne zNarren geraten<sup>1</sup>. Ein Mann gehört zu den Dingen im Leben, die einem «geordnet» sind – und im Notfall nimmt man auch einen «Ungordneten»<sup>2</sup>. Nicht ohne tragische Züge sind die alternden Mägde gezeichnet, die «für ihr Leben gerne» noch einen Mann hätten<sup>3</sup>. Manche Mädchen aus niederem Stande folgen einfach ihrem Trieb, denken sich in einem Mann «Heil, Glück, Seligkeit, kurz alles beieinander»<sup>4</sup>, und Bursche derselben Art kommen manchmal zu einer Frau, «ohne recht zu wissen, wie»<sup>5</sup>. Bei Werbung und Eheschluss der eigentlichen Bauern dagegen entscheiden die Bedürfnisse der Gemeinschaft mehr als persönliche Gefühle<sup>6</sup>. Der junge Hoferbe muss eine Frau haben, die seine Mutter ersetzen kann<sup>7</sup>: «Für es rechts Hus z'führe, müesse Ma u Frau sy»<sup>8</sup>. Ferner will der Bauer natürlich wieder einen Erben. Umgekehrt verzichtet oft ein älterer Sohn – nicht er, sondern der jüngste erbt den Hof – auf die Ehe, «damit der Hof beisammen, die Familie reich bleibe»<sup>9</sup>. Vom Glücklicherweise spricht allenfalls eine Frau Pfarrer; ein Bauer hintersinnt sich kaum wegen unerwiderter Liebe, er schaut darauf, dass eine «werchbar» ist, «öppe nit vo de Hoffärtigste u nit ab dr Gass»<sup>10</sup>. Und eine rechte Bauerntochter «aus edlem Hause» wird nicht leicht durch die Liebe blind<sup>11</sup>. Auf Geld und Gut wird beim Weiben sehr geachtet. Für einen reichen Burschen ist es «quasi ein Ehrenpunkt, recht viel Geld zu kriegen»<sup>12</sup>, und für ein Bauernmädchen bedeutet «es gut machen» gleich viel wie «reich heiraten»<sup>13</sup>. Geld ist freilich nicht alles. «Wenn man einen grossen Kohlwagen voll Dublonen hätte, was hilfts einem, wenn man ein Babi zur Frau hat . . .»<sup>14</sup> Werbung und Heiraten werden geradezu mit einem Kuhhandel verglichen. Wo die Burschen «was Feisses vernehmen (wie die Metzger!), haben ihrer ein Dutzend die Nasen im Stalle»<sup>15</sup>. Eine Bäuerin empfiehlt in Anwesenheit des Mädchens einem Burschen zuzugreifen; denn das sei nicht eines von denen, «wo am zwölfi noch auf dem Märit stehen, weil sie nicht Kauf gefunden»<sup>16</sup>. «Der Kuhhandel ist e bschissne Handel, aber mit dem Weibervolk wird man noch zehnmal ärger angeschmiert,

<sup>1</sup> 18, 73 (Christen).      <sup>2</sup> 13, 489. Siehe auch S. 151.

<sup>3</sup> Zum Beispiel Stini 4, 93 ff. und Mädi 5, 285 ff.

<sup>4</sup> 4, 93 f.; ähnlich 1, 116 und 8, 333 von einer Witwe.      <sup>5</sup> 1, 9.

<sup>6</sup> Barthel, Emmentaler Bauer 45.      <sup>7</sup> 18, 89 (Christen).

<sup>8</sup> 7, 303.      <sup>9</sup> 12, 259; ähnlich 7, 270.

<sup>10</sup> 5, 310 f.      <sup>11</sup> 13, 82; E 2, 66.      <sup>12</sup> 12, 366.      <sup>13</sup> E 1, 88.

<sup>14</sup> 18, 62 f. (Christen). Drollig dargestellt, wie eine angehende Bäuerin nicht sein soll: 20, 167 (Michel).      <sup>15</sup> 18, 73 (Christen).      <sup>16</sup> 13, 491.

und dann ists bös, man kann nicht ändern»<sup>1</sup>. Solche Vergleiche sind weniger stossend, wenn man bedenkt, dass brauchgemäss bei einer Werbung oder 'Gschau' ein Kuh- oder Rosshandel zum Vorwand genommen, manche Bekanntschaft auf dem Markt geknüpft wird<sup>2</sup>. Vater und Mutter nehmen gelegentlich entscheidenden Einfluss auf die Wahl des Partners. Während die meisten wohl vor eigentlichem Zwang zurückschrecken<sup>3</sup>, kommt doch die alte Geschichte immer wieder vor, dass das Mädchen nur «Räf oder Kratten» sein soll, «um neues Gut auf den alten Haufen zu kräzen»<sup>4</sup>. Väter treten als Brautwerber auf<sup>5</sup>. Vor allem die Mütter legen sich ins Mittel, wenn es um Sohn<sup>6</sup> oder Tochter<sup>7</sup> geht. Für des Sohnes Glück gäbe eine Mutter die Seligkeit, «wenigstens die halbe»<sup>8</sup>. Ehestiften gehört überhaupt zu den Passionen der Weiber: Wenn eine Frau etwas von einer Heirat schmöckt, ist ihr nicht mehr zu helfen, und es ist gerade, «wie wenn der Tüfel in sie gefahren wäre»<sup>9</sup>.

Geheiratet wird wie in allen natürlichen Verhältnissen «zum Zweck der Erzeugung echtbürtiger Kinder»<sup>10</sup>. Die Ehe hat erst ihren vollen Sinn, wenn sie zur Familie wird. Zeichen dafür ist der alte Brauch, dass die junge Frau noch bei ihren Eltern wohnt, bis sie das erstemal geboren hat<sup>11</sup>. Kindbettenen sind (neben Heiraten) das beliebteste Gesprächsthema der Frauen<sup>12</sup>. Ein Knabe wird etwa bevorzugt; denn er kann «das Heimet» erben<sup>13</sup>. Anne Bäbi Jowäger achtet die Mädchen gering: «Eys meh oder minger der Gattig käm endlig nit druf a»<sup>14</sup>. In reichen Häusern wird auf kleine Kinderzahl geachtet<sup>15</sup>; Kleinbauernfamilien dagegen sind sehr oft «überkindet»: «Alle Jahre ein Kind, in den Fehljahre zwei!»<sup>16</sup> Da wird der Tod eines kleinen Kindes mit Erleichterung aufgenommen, ja gewünscht<sup>17</sup>. Zur engsten Familie zählen die Grosseltern, die in kleinern Verhältnissen mit dem Sohn im gleichen Haushalt leben, auf den grossen Höfen sich ins «Stöckli» zurückziehen<sup>18</sup>. Dazu kommen ledige Brüder, die als Vetter, Vettergötli in Ehren stehen<sup>19</sup>, während in Bauernfamilien ledige Tanten bei Gotthelf nie genannt werden. Verwandtschaftliche Herzlichkeit ist

<sup>1</sup> 20, 168; ähnlich 16, 367f. (Wie Joggeli ...); 17, 22 (Schwarze Spinne).

<sup>2</sup> H. Bächtold, Die Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit (1914) 27f.

<sup>3</sup> 21, 131 (Sonntag des Grossvaters). <sup>4</sup> 7, 165. 235. <sup>5</sup> 7, 210f.

<sup>6</sup> 7, 160; 10, 308. <sup>7</sup> 20, 273 (Michel); 22, 205. 207 (Der Besuch). <sup>8</sup> 7, 168.

<sup>9</sup> 4, 283; 10, 308; lustig: 20, 210f. 273 (Michel).

<sup>10</sup> P. Von der Mühl, Über das naturgemässe Leben der alten Athener (1943) 22.

<sup>11</sup> 1, 27 und 435 s. v. Eltern; siehe auch 18, 103 (Christen); 22, 206 (Der Besuch).

<sup>12</sup> 8, 87f. <sup>13</sup> 2, 36. <sup>14</sup> 6, 139; vgl. 2, 36; 13, 462.

<sup>15</sup> Barthel, Emmentaler Bauer 105f. <sup>16</sup> 14, 64f. 230.

<sup>17</sup> Krass 2, 31. 49. <sup>18</sup> E 1, 98. <sup>19</sup> 12, 259.

etwas, um dessetwillen «der Städter den Landbewohner vornehm über die Achsel ansieht»<sup>1</sup>. Man hält etwas auf verwandtschaftliche Bande<sup>2</sup> und ist stolz auf die Familie, trumpt mit einem Vetter Ratsherr auf<sup>3</sup>, rühmt sich – es ist von einem schlechten Götti die Rede – «e sellige Uflat hey mr doch notti keine i üser Vrwandtschaft, Gottlob»<sup>4</sup>. Der Geltstag des Vaters und die Schande der Familie treiben Elsi als Magd in die Fremde<sup>5</sup>. Man fürchtet die Schande, «dass sie öppere ums Lebe brunge hätt i dr Familie»<sup>6</sup>. Freilich sind die äusseren Bande mit ferner wohnenden Verwandten sehr locker; denn man kann einander nur selten besuchen, und von Schreiben ist keine Rede. Eine nach auswärts verheiratete Frau verliert beinahe die Verbindung mit ihrer alten Familie; sie ist eben in eine andere übergetreten. Bildhaft erscheint der verwandtschaftliche Zusammenhang bei Familienfesten, vorab den Gräbten: Da darf niemand vergessen werden, «kein Verwandter bis in das siebenundsiebzigste Glied»<sup>7</sup>, «bis zu Noah hinauf»<sup>8</sup>.

Es liegt in der Natur des Bauerntums, dass Mann und Frau samt der übrigen Familie vor allem als Arbeitsgemeinschaft auftreten<sup>9</sup>. Ihr gemeinsames Bemühen gilt dem Bauerngut; ihr Leben steht im Dienste des Hofes. Die geregelte Arbeit nimmt die Kräfte aller in Anspruch, «da ist (im Gegensatz zur Stadt) ein gemeinsamer Haushalt, der beschafft sein will durch alle vorhandenen Hände»<sup>10</sup>. Jedes hat seinen Platz: Der Mann ist, namentlich als Hofbauer, fast ein König<sup>11</sup>, die Frau sein Innenminister, ja selber eine Art Majestät, mehr «als eine Königin, welche nichts anderes kann als den König angrännen und die Hofdamen schnauzen»<sup>12</sup>, der jüngste Sohn als Erbe der Kronprinz<sup>13</sup>.

Es gibt wenig Gelegenheit zu einem 'individuellen' Leben; namentlich bleibt kaum Zeit für Eheprobleme. Der Mann ist äusserlich das Oberhaupt<sup>14</sup>, aber er beobachtet eine genaue Arbeitsteilung: Er ist Meister in Feld und Stall, im Hause schaltet und rumort die Frau, und alles muss sich vor ihr ducken, auch der Mann<sup>15</sup>. Aber der Arm der Frau reicht weiter. Nur ein windiger Wirt äussert sich zu einer Frau: «Schweine mästen und kochen, Kaffee trinken und alle Jahre ein Kind haben, das ist eure Sache und damit punktum»<sup>16</sup>. Im Bewusst-

<sup>1</sup> 6, 225. Früher sei «das Vettern» noch mehr Mode gewesen: 20, 81 (Erbbase).

<sup>2</sup> Grotesk übertreibend: E 2, 238. <sup>3</sup> 5, 136. <sup>4</sup> 6, 36; drastisch 20, 171 (Michel).

<sup>5</sup> 17, 132. 149 (Elsi). <sup>6</sup> 6, 201; 1, 34.

<sup>7</sup> 13, 318. 324; 20, 81 (Erbbase). <sup>8</sup> 19, 227 (Hans Joggeli).

<sup>9</sup> Gut: Barthel, Emmentaler Bauer 56ff. 66ff.

<sup>10</sup> 6, 28. <sup>11</sup> 1, 127; E 1, 85. <sup>12</sup> 20, 145. 181 (Michel).

<sup>13</sup> E 2, 41; vgl. 2, 37.

<sup>14</sup> 2, 238: Bild von der Sonne und den Planeten.

<sup>15</sup> 1, 7; 8, 321. <sup>16</sup> 11, 249.

sein ihres Wertes kann eine Frau wie Vreneli sagen: «Ich regiere die Haushaltung, du das Feld, stehe mit dir auf, gehe mit dir zu Bette, bin nicht deine Magd, sondern deine Frau»<sup>1</sup>. Sie ist unentbehrlich im bescheidenen Hause wie im vornehmen. Eine so «uninteressante», sogar «widerwärtige Person» wie Annemarei im 'Schuldenbauer' ist «für eine Bauernhaushaltung ... eine unübertreffliche Persönlichkeit, ... des Hauses Hauptstück oder Säule»<sup>2</sup>. Grossbauern sind erst recht auf «Hauptweiber»<sup>3</sup> angewiesen. Ob arm oder reich, ihr Schicksal ist es, ihrer Lebttag «den Angstkarren zu ziehen»<sup>4</sup>, ja, arme Frauen sind viel unabhängiger und freier als reiche, die angebunden sind wie der Haushund<sup>5</sup>. Es entspricht ihrer Stellung, dass die Männer mit ihnen die wichtigen Angelegenheiten des Hauses im Stübli<sup>6</sup> oder «hinter dem Umhang» (des Ehebettes) bereden<sup>7</sup>, dass ihnen ungefragt das Verfügungsrecht über die gemeinsame Kasse, «das Schublädli», zusteht<sup>8</sup>. Sie müssen «die Magd vorstellen»<sup>9</sup>, aber auch regieren können: Die rechten Weiber sind die, welche ihren Mann für ihren Herrn halten, ist er aber abwesend, regieren, als wäre er es selbst<sup>10</sup>.

Oft regieren sie freilich auch, wenn der Mann zu Hause ist. Viele Ehemänner scheuen ihre Gattinnen, nicht nur Hansli Jowäger oder Peterli im 'Dürluft'<sup>11</sup>, auch der souveräne Sime Sämeli<sup>12</sup>, und der Dorf magnat der 'Vehfreude' regiert zwar die Gemeinde, tanzt aber nach der Geige der Ammännin wie ein aufrechter Bär<sup>13</sup>. Damit ist mehr gemeint als ein äusserliches Regieren<sup>14</sup>. Oft genug ist die Frau die Führende; wenn die Höseler nicht handeln, «lasst uns zwei Monat die Hosen anziehen und kriecht in unsere Gloschli (Unterröcke), sie sind schön warm!»<sup>15</sup> Die Frau hat die stärkere Natur<sup>16</sup> und formt den Mann zum Schlimmen oder zum Guten. Durch ihre Weiber können «aus den freinsten (gutmütigsten) Burschen halbe Tüfle» werden; denn «wenn es Wyb z'ungutem geratet, so hält es siebe Manne use und dr Tüfel könnnt byn ihm ga Lehrbueb sy»<sup>17</sup>. Andererseits wird ein Bursch erst durch eine gute Frau zum Manne gebildet; das klassische Beispiel ist das Wirken Meyelis am jungen Jowäger.

Fast notwendigerweise erweitert sich die bäuerliche Arbeitsgemeinschaft der Familie durch die Knechte und Mägde, «die Diensten»<sup>18</sup>. Sie werden mehr oder weniger zur Familie gezählt. Es herrscht ein

<sup>1</sup> 11, 227.      <sup>2</sup> 14, 301. 314; eindrucksvoll: 2, 28.      <sup>3</sup> 12, 154.

<sup>4</sup> 6, 41; 12, 41 und sonst.      <sup>5</sup> 10, 308.      <sup>6</sup> 1, 7.      <sup>7</sup> 1, 354; 4, 7; 5, 144.

<sup>8</sup> 1, 7; 7, 12.      <sup>9</sup> 11, 112.      <sup>10</sup> 17, 102 (Hans Berner); ähnlich 11, 318.

<sup>11</sup> 12, 16f.      <sup>12</sup> E 2, 17.      <sup>13</sup> 12, 72; ferner 159 und sonst.

<sup>14</sup> E. Buess (s. oben S. 127 Anm. 11) 41: 'Die Vorherrschaft des Weibes' (Kapitelüberschrift).      <sup>15</sup> 13, 266.      <sup>16</sup> 12, 84.      <sup>17</sup> 7, 83.

<sup>18</sup> Barthel, Emmentaler Bauer 66ff.

strenges Ranggefühl wie in einem kleinen Hofstaat<sup>1</sup>. Sehr häufig werden die Dienstboten insgesamt «das Volk»<sup>2</sup> genannt, und in den grossen Werken tritt der Bauer «an seines Volkes Spitze»<sup>3</sup>. Im ganzen besteht zwischen Meister und Diensten ein Vertrauensverhältnis, und wo die Untergebenen als eine Rotte Verbündeter auftreten, ist ein übles Dabeisein<sup>4</sup>. Aber der Abstand bleibt gewahrt. Es ziemt sich nicht, dass Glieder der Familie sich mit den Dienstboten allzu gemein machen<sup>5</sup>. Eine Magd in den Kleidern der Tochter des Hauses bleibt Magd<sup>6</sup>. Es ist ungehörig, Meisterfrau und Jümpfere zusammen zu Gevatter zu nehmen<sup>7</sup>. Ein junger Bauer soll sich nicht mit Mägden abgeben<sup>8</sup>, und wenn einmal eine Magd Bäuerin wird, kommt die Veränderung einer Wiedergeburt gleich<sup>9</sup>. Man sucht zu vermeiden, dass «nur der Knecht» die Meisterstochter heiratet<sup>10</sup>. Die Diensten ihrerseits halten untereinander auf strikte Rangordnung; so hat am Tisch jedes seinen Platz, und wehe dem, der ihn streitig macht<sup>11</sup>. Der Meister sitzt obenan, das Mannevolk hinter dem Tisch, das Weibervolk auf dem 'Vorstuhl'<sup>12</sup>. Auf grossen Höfen gibt es vielleicht vier Knechte und zwei Mägde mit ihrem bestimmten Aufgabenkreis: Melker, Karer, Herdknechte<sup>13</sup>, dazu oft einen Hüterbub, neben der Meisterjümpfere eine Untermagd<sup>14</sup>. Aber noch weitere Personen gehören zum Haus. In den grossen Werken sind die Tauner, die Tagelöhner, unentbehrlich. Ferner benötigt man Handwerker, die auf die Stör kommen: Schneider, Schuhmacher, Schmied, Korber, Näherin, Spinnerin<sup>15</sup>. Regelmässig erscheinen auch Müller und Metzger. Das bunte Bild vervollständigen die vielen herumziehenden kleinen Leute: Hühner- und Kachelträger, Tauben- und Garnhändler, Besenbinder, Scherschleifer, Weckenweiber und Lumpensammler, Ankenhändler, Kesselflicker, Kachelhefter, Schweinborsten- und Federnsammler, Hausierer mit Halstüchern, Schmöck- und Karmeliterwasser, Aarwangenbalsam und Tannzapfenöl<sup>16</sup>; nicht zu vergessen sind die 'Umgänger', Gemeindearme, die nach der Kehrordnung in den Haushaltungen verpflegt werden<sup>17</sup>, und die vielen Bettler.

<sup>1</sup> I, 127: Vergleich Königshof – Bauernhof.

<sup>2</sup> Zum Beispiel 13, 408; 14, 279; 16, 364ff. mehrfach (Wie Joggeli ...).

<sup>3</sup> 20, 147 (Michel). <sup>4</sup> I, 127ff. <sup>5</sup> I, 127; 22, 208 (Der Besuch).

<sup>6</sup> 13, 463ff. <sup>7</sup> 6, 68. <sup>8</sup> 17, 138 (Elsi). <sup>9</sup> 14, 264.

<sup>10</sup> 4, 248. 256. 288. <sup>11</sup> 6, 30.

<sup>12</sup> 20, 151 (Michel). Die traditionelle Sitzordnung der bäuerlichen Familie: R. Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz 152 Abb. 55.

<sup>13</sup> 4, 170. <sup>14</sup> I, 131.

<sup>15</sup> I, 121. 126; über Korber ferner 22, 131 (Barthli).

<sup>16</sup> 20, 173 (Michel).

<sup>17</sup> 20, 101. 109 (Segen und Unsegen).

Die Hofgemeinschaft ist das Muster einer engen, wohlgeordneten Lebensgemeinschaft, ein kleiner Kosmos, der sich beinahe selbst genügt. Wie Inseln liegen die Höfe da<sup>1</sup>. Die Bauern sind bekannter unter dem Namen ihres Hofes als dem ihres Geschlechts<sup>2</sup>. Im Emmental, dem Gebiet der Hofsiedlungen, besteht 'das Dorf' nur aus einer kleinen Häusergruppe mit der Kirche und dem Wirtshaus als Mittelpunkt. Ins Dorf kommt man also nur etwa an Sonntagen. Nachbarn sehen einander vielleicht monatelang nicht<sup>3</sup>. 'Heimat' ist nicht etwas Abstraktes, sondern das Bauerngut<sup>4</sup>. Aber auch im Oberraargau, der andern Gegend, die Schauplatz der Gotthelfschen Erzählungen ist, «in den Dörfern», ist das Haus wichtiger als das Dorf. Frauen treten manchmal lange nicht über die eigene Schwelle hinaus, und ihr Erscheinen erregt Aufsehen<sup>5</sup>; die Bauern sind ausgeprägte «Sonderbündler, jeder hat nur zunächst das eigene Interesse im Auge»<sup>6</sup>.

Bauer und Bäuerin wissen, dass sie am schönsten daheim sind<sup>7</sup>. Dieses urtümliche Heimatgefühl, das sich an Haus und Hof anschliesst, bricht ungestüm hervor, wenn Heimkehrende nach meist kurzer Abwesenheit sich dem Hause nähern<sup>8</sup>. Da taucht das Bild vom Schiffer auf, der nach langer Irrfahrt den Hafen findet<sup>9</sup>. «So wohl wie daheim ist einem doch nirgends auf der Welt, wenn sie schon so gross ist»<sup>10</sup>. Bei jedem Schritt, den das Ross tut, wohlet es der Glunggenbäuerin auf der Heimfahrt von ihrer Badekur. «Solche Betten, wie sie daheim hätten, hätte man doch im Gurnigel nicht, wenn es schon Herrenbetten sein sollten». Mit einem Freudruf begrüsst sie den heimischen Kirchturm, und wie sie den ersten bekannten Menschen sieht, «lacht ihr das Herz im Leibe». «Vor Blangen» kommt sie nur mit Mühe vom Wägeli herunter, und nach der Begrüssung erlabt sie sich an den vertrauten Speisen und ist überzeugt, «es sei doch alles nüt gege daheim»<sup>11</sup>.

Dennoch darf von Dorfgemeinschaft gesprochen werden. Das Dorf ist Lokal- und Wirtschaftsgemeinschaft, dazu aber auch eine politische Grösse und Kirchgemeinde (letzteres oft im Verband mit andern Dörfern). Gemeinden, die nur wenig auseinanderliegen, haben ein völlig verschiedenes Aussehen und einen bestimmten «Dorfgeist»<sup>12</sup>, den Gotthelf auch durch die Wahl der Namen sichtbar zu machen

<sup>1</sup> 4, 8.      <sup>2</sup> 7, 56.      <sup>3</sup> 13, 19.      <sup>4</sup> 2, 36. 52; 7, 270.

<sup>5</sup> 12, 154.      <sup>6</sup> 12, 122.      <sup>7</sup> 13, 19; 20, 144 (Michel).

<sup>8</sup> 11, 112. 240; 13, 283; E 2, 52.      <sup>9</sup> 10, 181 ff.; 13, 210.      <sup>10</sup> 13, 283.

<sup>11</sup> 4, 278 ff. Siehe auch E 6, 87: Die Reisegesellschaft, mit der Pfarrer Bitzius 1844 das Basler Schützenfest besucht, gerät eines alten Mannes wegen in Schwierigkeiten; «er hatte förmlich das Heimweh, und das Weinen war ihm beständig zu vorderst».

<sup>12</sup> 10, 233.

sucht. Im Dorf schaut man aufeinander<sup>1</sup>, bei den Arbeiten wird gewetteifert. «Sie hielten aufeinander mit unbändigem Eifer, wer am meisten Land, am meisten War (Vieh), am meisten Garben, den schönsten Zug und den grössten Misthaufen hätte»<sup>2</sup>. Freiwillig und unfreiwillig kommt man miteinander in Berührung: beim Wasserholen am Brunnen<sup>3</sup>, im Krämerladen<sup>4</sup>, beim Hanfbrechen und Waschen<sup>5</sup>, an den Abendsitzen<sup>6</sup> und in den Spinnstuben<sup>7</sup>, im Wirtshaus<sup>8</sup>, in der Kirche. Topfguckerei und Dorfklatsch stehen in Blüte<sup>9</sup>. 'Die Leute' sind eine Grossmacht; «fehlen gegen irgend jemand», das vermeiden Jowägers mit der grössten Ängstlichkeit<sup>10</sup>.

Wie im Haus gelten auch in der Dorfgemeinde strenge Ordnungsregeln. Das Land ist eben «keine Krautsuppe, wo alles durcheinander ist und keiner viel mehr als der andere»<sup>11</sup>. Die bäuerliche Bevölkerung bildet die entscheidende Mehrheit. In dieser Gruppe geben die Grossbauern (im Emmental die Hofbesitzer) den Ton an. Nicht umsonst werden sie 'adelig' genannt<sup>12</sup>; denn da geht es nobler und reicher zu als auf manchem Edelsitz<sup>13</sup>. 'Herren' lassen sie sich nicht titulieren, 'Bauer' gilt als Ehrenname<sup>14</sup>. Ihr Selbstbewusstsein ist ungeheuer<sup>15</sup>; sie verachten alle, die weniger Land besitzen als sie<sup>16</sup>, «und wenn einer einen zahlten Hof hat, so luegt er den König Salomo nur für einen Schnuderbub an neben sich»<sup>17</sup>. Im Range unter ihnen stehen die Besitzer kleinerer Heimwesen, auch sie zu den Bauern zählend<sup>18</sup>. Es folgen die Pächter, die zwischen Tür und Angel stehen und nicht zu beneiden sind<sup>19</sup>. Die Tauner wohnen in ihren Hütten am einen Ende des Dorfes<sup>20</sup> oder sind «Ghuslüt», Hausleute<sup>21</sup>. Die Schar der Knechte und Mägde sei nochmals erwähnt.

Unter den übrigen Gewerbetreibenden geniessen Metzger<sup>22</sup>, Müller und Gastwirte das meiste Ansehen. Die andern Handwerker und die Krämer achtet man gering. Einer aus einer mindern Bauernfamilie, der Hutmacher geworden, wird nach Amerika geschickt, weil man keinen in der Familie will<sup>23</sup>. Im Grunde ist nur Bauernarbeit wirklich Arbeit<sup>24</sup>. Müller<sup>25</sup>, Bäcker<sup>26</sup>, Wirte<sup>27</sup>, Krämer<sup>28</sup> werden üblicher-

<sup>1</sup> 5, 29.      <sup>2</sup> 2, 339.      <sup>3</sup> 1, 347.      <sup>4</sup> 7, 169.  
<sup>5</sup> 16, 104 (Dursli).      <sup>6</sup> 16, 199ff.      <sup>7</sup> 10, 197.  
<sup>8</sup> 1, 323ff.; 14, 128; 20, 432f. (Seidenweber).      <sup>9</sup> 12, 317.      <sup>10</sup> 6, 220.      <sup>11</sup> 5, 290.  
<sup>12</sup> 4, 8; 7, 8. 223. Zur ganzen Frage vgl. W. Oberle, Der adelige Mensch in der Dichtung, Eichendorff, Gotthelf, Stifter, Fontane (1950).      <sup>13</sup> 1, 118ff.      <sup>14</sup> 13, 422.  
<sup>15</sup> Thema der Erzählung vom 'Eselkrieg im Repsacker' 23, 300ff.  
<sup>16</sup> Drastisch: 2, 253.      <sup>17</sup> 5, 71.      <sup>18</sup> 5, 8f.      <sup>19</sup> 11, 144f.      <sup>20</sup> 3, 306.  
<sup>21</sup> 1, 88f.; 2, 52.      <sup>22</sup> Metzgen ist auf dem Land «das adeliche Handwerk»: 8, 22.  
<sup>23</sup> 23, 305.      <sup>24</sup> 6, 46; siehe auch 2, 324.      <sup>25</sup> 11, 279.  
<sup>26</sup> 6, 69; 12, 203; 14, 322; 23, 362.      <sup>27</sup> 14, 55; E 2, 239.      <sup>28</sup> 1, 155.

weise als Betrüger beargwöhnt. Mit den Bauhandwerkern, die sich nichts sagen lassen und «Fresshüng, Uflät u Koldergringe»<sup>1</sup> sind, zankt man sich herum. So ein Dorfschuhmacher, der aus der Fremde kommt und davon spricht, «wie man in Scheneff die Schuhe fürfüset, imponiert mächtiglich», aber sein Glanz verblasst bald<sup>2</sup>. Verlumpte Handwerker, von jedem Bauernknecht verachtet, bilden das dörfliche Proletariat: Schuhmacher, Schneider, Schmiede, Schlosser, Tischmacher, Maurer, Weber, «Wagner, die Schrecken aller Bauern, die ein schönes Öschli oder ein gerades Buchli hatten, Bäcker ohne Mehl, aber mit roten Nasen»<sup>3</sup>. Die finstern Schuhmacher-, Schneider-, Korb- und Besenmacherhöhlen sind buchstäblich und bildlich eine Unterwelt<sup>4</sup>. Zu diesen Leuten, die im 'Schachen' (Flussniederung), abseits des Bauerndorfes, ihr Wesen treiben, gehören ferner Flösser und Giesser, Handschuhmacher, Schleifer, Strählmacher, Strumpfweber, Fischer, Geiger, Schafhändler, Galanderierere<sup>5</sup>, Kessler, Glätterinnen, Schweinemetzger, Lumpensammler, Sägefeiler, Hühnerträger, Weiberhändler, Kübelibinder, Wäscherinnen, Schröpferinnen<sup>6</sup>. Auch die Strickerinnen<sup>7</sup> und Näherinnen<sup>8</sup> stehen in schlechtem Ansehen. Nicht für voll genommen wird, wer 'studiert' ist. Ein Bauer fühlt sich hoch über allen Gelehrten<sup>9</sup>. Der Schulmeister, der den Lohn «a Scherm u Schatte verdiene» kann, ist ein armer Schlucker<sup>10</sup>. Ein Arzt wird nur in der Not bemüht, «e Dokter, won e Brülle trag, damit me ihm der Hunger nit agsäch»<sup>11</sup>. Den Pfarrer scheut man und verlacht ihn zugleich<sup>12</sup>.

Besonders beim Heiraten beachten rechte Leute die Standesschranken. Gleiches gehört zu Gleichem<sup>13</sup>. Es ziemt sich nicht, sich emporzudrängen; dagegen ist erlaubt, alle Anstrengungen zu machen, «um im gleichen Stande zu bleiben»<sup>14</sup>. Bäuerin zu werden ist aller recht denkenden Bauernmädchen Ziel<sup>15</sup>, einzig Wirtin und Müllerin kommt noch in Frage<sup>16</sup>. Eine Krämerstochter im Bauernhaus tut nicht gut<sup>17</sup>.

Das Selbstgefühl des Dorfes kommt vor allem auch im Leben als politische Gemeinde zum Ausdruck. Die Gemeinde gibt das Mass für politisches Denken; der Staat bleibt eine ferne Grösse. Alles spielt sich in einfachen Formen ab und nimmt wenig Kraft in Anspruch. An einem Samstag wird Gemeindeversammlung, Gericht, Steigerung

<sup>1</sup> 6, 135; 22, 184ff. (Barthli).

<sup>2</sup> 12, 398.

<sup>3</sup> 1, 160f.

<sup>4</sup> 16, 11 (Fünf Mädchen).

<sup>5</sup> Vgl. Id 2, 201f. und Vetter, Beiträge 368.

<sup>6</sup> 16, 23.

<sup>7</sup> 12, 129.

<sup>8</sup> 6, 38; 10, 71.

<sup>9</sup> Zum Beispiel 13, 437.

<sup>10</sup> 2, 315.

<sup>11</sup> 8, 88.

<sup>12</sup> 1, 149ff.; 3, 272. 347.

<sup>13</sup> 12, 153.

<sup>14</sup> Ebenda.

<sup>15</sup> 19, 258 (Harzer Hans).

<sup>16</sup> 2, 212.

<sup>17</sup> 1, 9. 12ff. Über Heirat mit Dienstboten siehe S. 135.

gehalten. Das verschafft Gelegenheit zu geselligem Beisammensein<sup>1</sup>. Es gilt zu bereden, ob man ein neues Schulhaus oder eher eine Feuerspritze oder einen «brävereren Dorfmuhi» brauche<sup>2</sup>. Jahrelange Streitigkeiten und Feindschaften kann der Entscheid über den Platz für ein neues Schulhaus erzeugen<sup>3</sup>. Für die Bauern im Grunde wichtiger und Anlass zu gewaltigen Auseinandersetzungen ist die Gründung einer Käseereignossenschaft<sup>4</sup>. Nicht immer besiegt das Gemeinschaftsdenken den Eigennutz. Wenige unter den Vohfreudigern haben zum Beispiel ein «Holzgewissen»: «Die Mindesten stahlen Holz aus Privatwäldern, die Mittleren aus dem Gemeindewald, die Bessern aus dem obrigkeitlichen, bloss die Allerbesten stahlen gar keines»<sup>5</sup> – eine vielsagende Stufung!

Auch im politischen Leben gelten die Standesunterschiede. Zwar haben die Wellen der demokratischen Bewegungen von 1798 und 1830 auch in die Dorfgemeinden hinaus geschlagen, aber im Grunde ist der Kanton Bern «trotz aller äussern Form in seinem Wesen durch und durch aristokratisch»<sup>6</sup>. Hintersässen, so finden Bürger, wären gescheiter daheim geblieben, wo sie hingehörten<sup>7</sup>. Bei der Beratung wichtiger Angelegenheiten führen die Bauern das Wort, die Tauner haben zu schweigen<sup>8</sup>. Die untergeordneten Beamten fallen in erster Linie Bürgern zu, sind aber der schlechten Entlohnung wegen nicht begehrt: Noch nie hätte ein Bürger Schulmeister sein wollen, ja als Polizeier und Mauser müssten sie Hintersässen nehmen, «und das seien doch gute Pfosten(!)»<sup>9</sup>.

Viel hängt von den Führern, den Gemeinderäten und Richtern, ab. Durch schlechte Vorgesetzte geraten ganze Gemeinden auf die schiefe Bahn<sup>10</sup>. Diese Ehrenämter werden den Angesehensten, den Reichsten überlassen. «Wer das meiste Land und den grössten Misthaufen hat», kommt zur Ehre, «im Chor zu sitzen und den Mantel zu tragen», auch wenn er vielleicht nicht Geschriebenes lesen kann<sup>11</sup>. Der Stolz der Gemeinde sind recht stattliche Vorgesetzte, «eine schwerer als der anger, u der Leydischung newenigstens zwöiehalb Zentner schwer»<sup>12</sup>. Sie sind Respektspersonen; die Häupter zu verhöhnen ist ein Majestätsverbrechen<sup>13</sup> und wird nur von besonders Kühnen gewagt<sup>14</sup>. Ein

<sup>1</sup> 1, 29.      <sup>2</sup> 3, 270.      <sup>3</sup> 3, 305.      <sup>4</sup> 12, 33 ff.

<sup>5</sup> 12, 71; ferner 23, 81 f.      <sup>6</sup> 12, 259.

<sup>7</sup> 22, 109 (Oberamtmann).      <sup>8</sup> 16, 110 f. (Dursli).      <sup>9</sup> 2, 314.

<sup>10</sup> 16, 7 (Fünf Mädchen).

<sup>11</sup> 2, 340. Der schwarze Mantel ist eine Auszeichnung der Vorgesetzten; Genaueres 19,

77 (Wurst wider Wurst).      <sup>12</sup> 3, 266.

<sup>13</sup> 19, 83 (Wurst wider Wurst).      <sup>14</sup> 3, 265 f.

Fraueli wie Käthi die Grossmutter stünde es nicht aus, vor dem Gemeinderat zu erscheinen, «lieber noch sieben Kindbetten»<sup>1</sup>. In der Erfüllung der Amtspflichten ist mancher nicht besonders eifrig<sup>2</sup>, oft wenig geschickt<sup>3</sup>; dann ist der Schulmeister als Gemeindeschreiber der Allesmacher in der Gemeinde<sup>4</sup>. Aber trotz geringer Bildung ist viel gesundes Urteil vorhanden: Hans Berner, der Metzgermeister, dessen Schrift mehr Kalbsfüssen als Buchstaben gleicht, weiss als Ratsherr wirklich guten Rat zu geben<sup>5</sup>. Dorfmatadoren oder Dorf magnaten können Volksratsherren sein im besten Sinne, aber auch Dorftyrannen<sup>6</sup>. Fast grösseres Ansehen als die Behörden haben «d'Manne», die, oft ohne Amt und Würden, «einfach durch ihre Persönlichkeit den Dorfgeist machen» und manchmal das entscheidende Wort sprechen. Sie sind die eigentlichen «Gemeindeväter»<sup>7</sup>. Drei Dinge dürfen ihnen nicht fehlen: ein weiser Rat, ein festes Wort und saubere Finger<sup>8</sup>.

Diese Standesunterschiede und Ungleichheiten innerhalb der Dorfgemeinde und unter dem Landvolk überhaupt werden durch menschliche Züge gemildert. Ein gutes Bindemittel ist die Arbeit. Sogar die Frau Landvögtin ist nie müssig, sie beherzigt die Lehre ihrer Mutter, «jede anständige Bernerfrau arbeite, nume Güschtiguet (Gesindel) und junge Gäxnäseni täten nichts»<sup>9</sup>. Die Töchter der Frau Oberamtman müssen ebenso arbeiten wie Bauertöchter und Taunermädchen<sup>10</sup>. So ist es auch im Bauernhaus, wo die Meistersleute es sich zur Ehre anrechnen, dem Gesinde «vorzumähen»<sup>11</sup>. An rechten Orten, wo alles werchet, ist am Werktag kein grosser Unterschied zwischen der Haus tochter und der Jumpfere<sup>12</sup>. Nach der Arbeit setzen sich alle an denselben Tisch und essen aus der gleichen Schüssel<sup>13</sup>, am Abend helfen Meister und Knechte dem Weibervolk Äpfel rüsten<sup>14</sup>. Man duzt einander; eine Magd, die eine junge Frau mit 'Ihr' anredet, wird von ihr gefragt: «Mit wie mängem redst?»<sup>15</sup> Beim Heuen, Kornschneiden, Kartoffelgraben ist der Bauer auf die Mithilfe des Tauners angewiesen und muss ihm gegenüber zugleich Rücksicht lernen<sup>16</sup>.

Teilnahme und tätige Hilfe am Geschick des Nächsten ist selbstverständlich bei besonderen Ereignissen: Hagelschlag, Feuersbrunst,

<sup>1</sup> 10, 265.

<sup>2</sup> Lustig: 2, 312.

<sup>3</sup> 2, 340; 13, 21f.; 22, 109f. (Oberamtman); krass: 1, 140.

<sup>4</sup> 1, 123.

<sup>5</sup> 17, 102 (Hans Berner); siehe auch 7, 22.

<sup>6</sup> 10, 233; 23, 81: «Dolders Dorfmunene».

<sup>7</sup> 14, 282.

<sup>8</sup> 10, 232ff.; 12, 133ff.

<sup>9</sup> 22, 259 (Frau Pfarrerin).

<sup>10</sup> 22, 86f. (Oberamtman).

<sup>11</sup> 13, 15.

<sup>12</sup> 18, 85 (Christen).

<sup>13</sup> Teller bekommt man nur, wenn es Fleisch gibt: 2, 97.

<sup>14</sup> 13, 167.

<sup>15</sup> 22, 221 (Der Besuch).

<sup>16</sup> 10, 129.

Wassernot. Den Hagelgeschädigten steuert man gerne, etwa einige Scheffel vom schönsten Samenkorn<sup>1</sup>. Bei einem Brande hilft löschen, wer immer kann, manchmal unter Einsatz des eigenen Lebens<sup>2</sup>. Rasch und kräftig wird den Abgebrannten unter die Arme gegriffen mit Esswaren aller Art, mit Kleidern, Betten, Hausrat<sup>3</sup>. Beim Wiederaufbau des Hauses sind oft mehr Leute da als nötig. Sie bringen Holz genug und unentgeltlich zur Stelle, und wer einen Tag erübrigen kann, hilft Mist oder Steine führen; willig werden Werkzeuge ausgeliehen<sup>4</sup>. Einem Wassergeschädigten, dessen Haus zerstört ist, kommt man in ähnlicher Weise zu Hilfe<sup>5</sup>. Mächtig entflammt eine Wassernot den Helferwillen; furchtlos wird das Leben zur Rettung anderer gewagt<sup>6</sup>, und von den Reichsten bis zu den Tauern greifen alle Gutwilligen an ihre Säcke und durchstöbern Spycher und Schnitztröge<sup>7</sup>.

Weniger selbstverständlich ist im Alltag die Hilfsbereitschaft. Sie erscheint vor allem in der Form der Wohltätigkeit des Reichen dem Niedrigeren, Schwächeren gegenüber. Wohltätigkeit gehört einesteils zum Ruhm eines grossen Hauses<sup>8</sup>, andererseits ist sie der Ausdruck christlichen Verantwortungsgefühls. Denn die letzte Gemeinschaft, in der der Volksmensch steht, ist die des Glaubens. Es entspricht nicht dem Wesen des Volkes, 'Kirche' als etwas Hochgeistiges aufzufassen; 'Kirche' ist das Gotteshaus als sichtbarer Mittelpunkt der Kirchengemeinde<sup>9</sup>. Für viele erschöpft sich das Christentum zweifellos in einem Fürwahrhalten von Glaubenssätzen, das die Seligkeit gewährleisten soll; man betont, 'Religion' zu haben, und hält darauf, dass die Kinder in der Schule auch «Regelion» (!) lernen, «dass man nicht in die Hölle muss»<sup>10</sup>. Aber das Christentum steht mit dem Leben in keinem Zusammenhang<sup>11</sup>. Man hat «die Frömmigkeit in einem aparten Druckli ... und das Geld in einem andern Druckli»<sup>12</sup>. Des Sonntags machen die Bauern dem lieben Gott fleissig ihre Visite, so wie sie auch dem Staat pünktlich den Zehnten zahlen, und damit ist die Sache abgetan<sup>13</sup>. Aber ohne Zweifel fehlt es nicht an Menschen mit wahrhaft christlichem Sinn; Gotthelf lässt sie übrigens zuweilen mehr davon reden, als sie es in Wirklichkeit täten<sup>14</sup>. Der Wahrheit nahe kommt er da, wo er eine Frau sagen lässt: «Wie ein jung Mädchen nicht gerne von seinem Schatz redet als mit der allerbesten Freundin und allemal

<sup>1</sup> 11, 344f.

<sup>2</sup> 1, 167f.; 7, 129f.

<sup>3</sup> 1, 170.

<sup>4</sup> 1, 181f.

<sup>5</sup> 22, 172. 183 (Barthli).

<sup>6</sup> 15, 25f. 28. 65 (Wassernot).

<sup>7</sup> Ebenda 70.

<sup>8</sup> 1, 122.

<sup>9</sup> Spasshaft übersteigert 3, 226.

<sup>10</sup> 3, 272.

<sup>11</sup> 2, 302f.; 7, 237ff.; 13, 295.

<sup>12</sup> 14, 251.

<sup>13</sup> 2, 339.

<sup>14</sup> Zum Beispiel 11, 163; 16, 27f. (Fünf Mädchen).

rot wird, wenn es dessen Namen hört, so habe ich es mit dieser Sache»<sup>1</sup>. Christlicher Sinn äussert sich in Taten, nicht zuletzt in der Wohltätigkeit, die von der Bauernfrau geübt wird. Bezeichnenderweise ist es eine Wohltätigkeit von Mensch zu Mensch; für «irgendeine gemeinnützige Sache»<sup>2</sup>, «sogenannte wohltätige Zwecke»<sup>3</sup> hat man weder Sinn noch Geld. Hier fallen die Schranken der Stände, ohne dass man sich auf die Gleichheit vor Gott beriefe. Die Alten und Armen erhalten Holz für den Winter, Kartoffeln, Obst, Land, Neujahrs-geschenke für die Kinder und anderes<sup>4</sup>. Hausleuten steckt die Frau manches zu, den Kranken und Kindbetterinnen schickt man ins Haus<sup>5</sup>, geht nach ihnen schauen und sorgt für Pflege<sup>6</sup>. Arme holen dr Gottswille abgenommene Milch<sup>7</sup>, kommen am Sonntag zu Mittag essen<sup>8</sup>, gehen auf ihren «Erbäckern» Ähren lesen<sup>9</sup>. Hausierer und andere Leute, die über Land gehen müssen, bekommen Essen und Nachtlager, je nach Rang im Stall oder in einem Bett<sup>10</sup>. «Echt alttestamentliche Gastfreundschaft» wird hochgehalten<sup>11</sup>. Reiche erachten es als Pflicht, in armen Familien zu Gvatter zu stehen. Es gibt Häuser, wo über die Gvatterkinder Buch geführt werden muss und ihre Zahl bis über hundert steigt<sup>12</sup>. Massenhaft klopfen Bettler an und erhalten eine Gabe, manchmal auch Unterkunft<sup>13</sup>. Nach einem Todesfall bewerben sie sich um die Kleider des Verstorbenen<sup>14</sup>. Zum Leichenmahl werden ausser den Verwandten und den Diensten auch die Tagelöhner und alle ärmern Leute der Gemeinde eingeladen<sup>15</sup>; überhaupt werden «abgefüttert» alle, die kommen mögen<sup>16</sup>. Sämtliche Erntehelfer erscheinen zum Erntemahl, dazu in hellen Scharen Bettler, die Kuchli erhalten<sup>17</sup>. Das schönste Zeugnis legt ein alter Luzerner Soldat und Schnapsbruder ab, der sagt, «allemaal wenn er in den Kanton Bern komme, so sei es ihm, als käme er in eine warme Stube»<sup>18</sup>.

Nach aussen hin erscheint die Dorfgemeinde als Einheit. Der Kreis ist eng gezogen, und gleich beginnt die Fremde<sup>19</sup>. Eine junge Frau wird drei Stunden weit von der Heimat von unbezähmbarem Heimweh überfallen<sup>20</sup>; sechs Stunden Entfernung bedeuten eine unübersteigbare Kluft<sup>21</sup>. Man kennt die Fremde nur gerüchtweise und staunt

<sup>1</sup> 11, 67; siehe auch 9, 369.

<sup>2</sup> 1, 122.

<sup>3</sup> 21, 211 (Der Ball).

<sup>4</sup> 19, 234 (Hans Joggeli).

<sup>5</sup> 1, 121.

<sup>6</sup> 7, 370ff.

<sup>7</sup> 5, 11.

<sup>8</sup> 1, 121.

<sup>9</sup> 10, 94.

<sup>10</sup> 20, 173 (Michel); 9, 104.

<sup>11</sup> 9, 102.

<sup>12</sup> 2, 50.

<sup>13</sup> Nach Gotthelf (E 13, 190) wurden im Jahr 1838 vor einem Haus im Amte Trachselwald 640 Bettlern Almosen gegeben, 1839 mehr als 800.

<sup>14</sup> 3, 253.

<sup>15</sup> 19, 227 (Hans Joggeli).

<sup>16</sup> 3, 255.

<sup>17</sup> 1, 121; 11, 30. 33ff.

<sup>18</sup> 6, 48; ebenso 16, 262 (Thorberger).

<sup>19</sup> Siehe S. 136.

<sup>20</sup> 22, 207. 214 (Der Besuch).

<sup>21</sup> 2, 310.

über einen Übernächtlter, der weit herumgekommen ist, «einmal auch in Frankreich und ein andermal in Aargau»<sup>1</sup>; über die Frage, wo in aller Welt das Elsis sei, entbrennt ein Streit<sup>2</sup>, und Marei die Kuder-spinnerin glaubt, Engelland sei «son e Bauelehändler bi Aarbärg nide»<sup>3</sup>. Die Fremde ist unheimlich: Ein zukünftiger Tochtermann ist in Sankt Gallen daheim, «wo die Menschen noch halbwild seien»<sup>4</sup>; für Käthi die Grossmutter, deren Tochter ins Züribiet geheiratet, kommt es auf eins heraus, «ob ihr ein Kind sterbe oder ins Züribiet oder unter die Mohren und Kindlifresser» gerät<sup>5</sup>. Besonders unheimlich wird es, wenn zur Fremde noch die andere Sprache<sup>6</sup> oder Konfession kommt. Etwa ein Schlärppli wie das entartete Elisi in 'Uli der Knecht' singt den Ruhm des Weltschlands<sup>7</sup>. Jakob im 'Herr Esau' möchte «für kein Lieb» eine katholische Frau; sie haben ihm «etwas Unghüriges an sich»<sup>8</sup>. Und gar Anne Bäbi Jowäger «schücht neue die Kartholische» und muss sich allemal zwängen, wenn es etwas Kartholisches essen sollte; «es düechs, es hätte neue nit e Chust wie anders, ... nit e räueligi, nit e brännteligi, nit e gräueligi, aber ganz e kartholisch»<sup>9</sup>.

Die Fremde empfindet man als feindlich. Am handgreiflichsten ist sie in den Nachbardörfern verkörpert, mit denen man sich reibt. Sie sind Rivalen, wollen die schönern Mädchen, die bessern Ratsherren besitzen<sup>10</sup>. Nachdem alle Vernunftgründe versagt haben, lassen sich die Gytiwyler sogleich herbei, ein Schulhaus zu bauen, sobald sie hören, die Lättikofer, die lieben Nachbarn, erstellten eines<sup>11</sup>. Jedes Dorf hat seinen Spottnamen<sup>12</sup>. Oft lodert eigentlicher Dorfhass auf<sup>13</sup>; seine Träger sind die jungen Burschen<sup>14</sup>. Es gibt eine Dorfahre, die es zu wahren gilt. Ein Eselifuhrmann (Hausierer) fährt seinen wohlhabenden Mitbürgern «zu Schmach und Schande» im Land herum<sup>15</sup>. Wenn bei einem Brand im Nachbardorf nicht rasche Hilfe geleistet wird, ist es «eine Schande für die ganze Gemeinde»<sup>16</sup>. Bei Wettkämpfen wie dem Hurnussen geht es nicht bloss um die Ürti (Bezahlen der Zeche); die Ehre des Dorfes steht auf dem Spiel, die für Kind und Kindeskind neu bewährt werden soll<sup>17</sup>.

Weniger Abneigung als das Gefühl der Überlegenheit macht sich den Entfernteren gegenüber geltend. Man empfindet die andere Art, und diese ist minderwertig oder lächerlich. Die Bewohner der 'Dörfer'

<sup>1</sup> 20, 174 (Michel); ähnlich 13, 90.      <sup>2</sup> 1, 337f.

<sup>3</sup> 23, 188.      <sup>4</sup> 11, 175.      <sup>5</sup> 10, 47.      <sup>6</sup> 17, 143 (Elsi).

<sup>7</sup> 4, 172.      <sup>8</sup> E I, 265f.      <sup>9</sup> 5, 107.      <sup>10</sup> 12, 221f.

<sup>11</sup> 3, 270f. 290.      <sup>12</sup> 2, 78; 23, 302 und Anmerkung dazu.

<sup>13</sup> 2, 78f.; 3, 296; 4, 52; 17, 138 (Elsi).      <sup>14</sup> Näheres S. 184 f. 187.

<sup>15</sup> 23, 305.      <sup>16</sup> 7, 128.      <sup>17</sup> 4, 50ff.

unterscheiden sich deutlich von den Hofbauern des Emmentals<sup>1</sup>. Sie kommen sich gebildeter vor, und Mädchen heiraten nur ungern in die wüsten, schwarzen Berge hinauf<sup>2</sup>. Die Emmentaler umgekehrt schätzen die Aargauer mit ihren «bauligen Meitscheni» und dem Wein, «wo eim dZäng abfress»<sup>3</sup>, gering und stossen sich an ihrer roheren, plump-stolzen Art und ihrem Mangel an Ordnungssinn<sup>4</sup>, ihren Wägeli mit ferndrigem Dreck an den Rädern und dem Ghüder rund um die Häuser<sup>5</sup>. Als einen ganz andern Schlag lernen die Ackerbauern ferner die Küher, die Hirten, kennen<sup>6</sup>. Dinge, die von weit her kommen, sind zum vorneherein nichts wert: e Luzerner Kutte, «die me kem Posterli alege dörf»<sup>7</sup>, wässerige Baselkirschen<sup>8</sup>, saurer Züribieter Wein<sup>9</sup>.

Fremd kommt dem Landbewohner auch die Stadt vor. Die Abneigung ist gegenseitig<sup>10</sup>. Städtischer Hochmut macht, dass jeder Stadtmuffi, jedes Stadtschaggeli sich über Bauersleute erhaben dünkt<sup>11</sup>. Die Städter, die Löhle, meinen, auf dem Lande sei man dumm, könne nur vom Wetter und vom Heu reden<sup>12</sup>. Eine Jungfer Gälblächt könnte als «gebildete Person» unmöglich «mit derlei Volk» leben, und der gute Jacot Gygampf ist der Meinung, man müsse eben das Landvolk «heranbilden»<sup>13</sup>. Am schlimmsten sind die neugebackenen Stadtleute. Dienstmägde können nicht schnell genug die bäurische Kleidung ablegen<sup>14</sup>, sich aus einem Mädi in eine Melanie umbenamen<sup>15</sup>, und die untersten auf der Rangstufenleiter sind «die ganz gemeine, wo no 'jo' säge»<sup>16</sup>. Eine alte Berner Köchin, die über die dummen und groben Bauernlummel schimpft, stammt von einer armen Schaubhüttlerin ab<sup>17</sup>, und Jungfer Gälblächts Grossvater ist als Eselibub vom Guggisberg nach Bern gekommen<sup>18</sup>. Weidlich zahlen die Bauern dem Stadtgschmeus zurück, und Städter, die unvorsichtig in ihre Revier geraten, haben nichts zu lachen<sup>19</sup>. In der Vehfreude arbeiten alle ausser einer Dirne mit drei Kindern «von Bern»<sup>20</sup>. Städter sind elende Hunger-

<sup>1</sup> Die Erzählung 'Der Besuch' ist auf diesem Gegensatz aufgebaut (22, 203 ff.).

<sup>2</sup> 22, 206.      <sup>3</sup> 4, 111.      <sup>4</sup> 22, 206. 229; 23, 18.      <sup>5</sup> 4, 125; 22, 229.

<sup>6</sup> Die von Gotthelf scharf erfassten Unterschiede zusammengestellt und erläutert von K. Meuli, Gotthelf über Bauern und Hirten: SVk 37 (1947) 81 ff.

<sup>7</sup> 6, 46. – Id 4, 1801: Posterli = Vogelscheuche.

<sup>8</sup> 22, 248 (Frau Pfarrerin).      <sup>9</sup> 12, 23; 8, 279: «abgstangene Näftebacher».

<sup>10</sup> Eines der Hauptmotive des von Gotthelf nicht veröffentlichten Romans 'Der Herr Esau' (E 1 und 2) und der ihm entnommenen Geschichten 'Der Ball' und 'Der Besuch auf dem Lande'.      <sup>11</sup> 1, 223 f.      <sup>12</sup> 4, 266.      <sup>13</sup> 21, 267 f. 288 (Der Ball).

<sup>14</sup> 23, 28 ff.      <sup>15</sup> 9, 125; ähnliche Beispiele 132 f.

<sup>16</sup> 23, 309. Vgl. H. Baumgartner, Stadt- und Landmundart (1940) 58 f.

<sup>17</sup> 16, 29 f. (Fünf Mädchen).      <sup>18</sup> 21, 287 (Der Ball).

<sup>19</sup> 'Der Besuch auf dem Lande' (19, 5 ff.); 'Der Ball' (21, 207 ff.).      <sup>20</sup> 12, 76.

leider<sup>1</sup> und die Stadtweiber, so sagen es ihnen viele Anekdoten nach, Muster von ungeschickten Hausfrauen<sup>2</sup>. Die Stadt, das ist die verkehrte Welt, da frisst man Schnecken und verachtet Küchlein<sup>3</sup>.

Erschwerend fällt ins Gewicht, dass die Stadt zu gleicher Zeit auch den Staat verkörpert. Die jungen Burschen, die den Eid auf die Verfassung ablegen müssen, kennen dieses Wort nicht<sup>4</sup>. Gemeint ist damit nicht die schweizerische Eidgenossenschaft – diese wird als politische Grösse von den Bauern nicht genannt – sondern der Staat Bern. Nun vergleicht Gotthelf diesen zwar einmal in einem schönen Bild mit einem grossen Bauernhof<sup>5</sup>; aber den gewöhnlichen Leuten ist er schon so gross, dass das Gefühl der Einheit kaum zu spüren ist. Die Bürger der verschiedenen Landesteile kennen einander mehr vom Hörensagen; wenn einmal ein Oberländer ins Emmental kommt, schaut man ihm nach, ob er nicht einen Gletscher auf dem Rücken habe<sup>6</sup>. Von der grossen Politik versteht man wenig<sup>7</sup>. Die Bauern bekümmern sich um Tagesfragen nur, wenn sie «in ihr tägliches Leben einschlagen und in ihren Sack»<sup>8</sup>. Einen von der alten Art stört die ganze Sonderbundsgeschichte einzig wegen des stockenden Kälberhandels<sup>9</sup>. Der Unterschied zwischen dem frühern aristokratischen und dem neuen demokratischen Regiment ist zunächst nicht gross; die Landleute sind gewohnt zu stimmen, wie man sie in Bern oder von Bern aus «berichtet»<sup>10</sup>. Der Grundsatz heisst: «Zur Freiheit soll d'Regierig luege, die ist zahlt drfür, u luegt die nit, he nu so de, su sy mr de geng no da»<sup>11</sup>. Über diese Regierung zu schimpfen gehört zum guten Ton, aber es geschieht «immer aus alter Gewohnheit mit halblauter Stimme»<sup>12</sup>. Der Oberst und der Amtsschreiber sind «Donnstigs Herrengeschmäus»<sup>13</sup>. Sime Sämeli hasst alles, was seine Souveränität beeinträchtigt – also Bettler und Regierung<sup>14</sup>. Mit den Gerichten<sup>15</sup> und den Amtsstuben, wo man den Schreibersleuten zum Gespött wird<sup>16</sup>, will man nichts zu tun haben. «Besser» regieren heisst vor allem «wohlfeiler» regieren<sup>17</sup>. Im Grunde war man zufriedener, als man Gemeinwerk leisten musste, statt Steuern zu zahlen<sup>18</sup>. Reiche Bauern wissen es einzurichten, dass von der Hälfte ihres Vermögens keine Steuern und Tellen zu zahlen sind<sup>19</sup>. Bei Gelegenheit lieben es Einzelne und

<sup>1</sup> Drastisch z. B. 3, 271.                    <sup>2</sup> 3, 207f.; 23, 312 und viele andere.

<sup>3</sup> 4, 273.                    <sup>4</sup> 2, 77.                    <sup>5</sup> 14, 43f.

<sup>6</sup> 2, 310; dazu eine Kette anderer Beispiele.

<sup>7</sup> 1, 344ff.: Kapitelüberschrift «Wie meine Bauern kannegiessern».

<sup>8</sup> 1, 345.                    <sup>9</sup> 8, 16.                    <sup>10</sup> 3, 372.                    <sup>11</sup> 8, 15.                    <sup>12</sup> 1, 347.

<sup>13</sup> 18, 65. 67 (Christen).                    <sup>14</sup> 19, 17f. (Besuch auf dem Lande).

<sup>15</sup> 5, 212f.; 11, 254ff.                    <sup>16</sup> 8, 152.

<sup>17</sup> 22, 51 (Oberamtmann).                    <sup>18</sup> 1, 345f.                    <sup>19</sup> 12, 12. Vgl. Id 12, 1406ff. s. v. Täll.

Gemeinden, sich gegen den Staat aufzulehnen. Der Privatmann sagt: «J schyss uf d'Verfassig»<sup>1</sup>, und die Vehfreudiger finden es einen Hauptspass, einen befohlenen Schulhausbau abzulehnen, und freuen sich «gleichsam en famille, dass sie es den Fötzeln drinnen, wo man zehn auf den Kopf stellen könnte, ehe ein Taler aus einer Tasche fiele, gezeigt, wer eigentlich Meister sei im Lande»<sup>2</sup>.

Einmal im Jahr tritt das dörfliche Gemeinschaftsgefühl aller Welt sichtbar vor Augen, anlässlich der Käsfuhr<sup>3</sup>. Zwar ist es allein Sache der Bauernsöhne, mit vier bis sechs schwerbeladenen Wagen vier-spännig durchs Land zu fahren, um dem Händler abmachungsgemäss die angekauften Käse ins Haus zu führen, wo Speis und Trank sie erwarten. Aber «an Orten, wo der Dorfstolz noch so recht im Glanze ist», nimmt die ganze Gemeinde tätigen Anteil. Jede Familie möchte das schönste Gespann haben, die stärksten Pferde, das glänzendste Geschirr, und ein edler Wettstreit entsteht. Da es um die Dorflehre geht, treten Privatgelüste zurück, und wer keine schönen Pferde hat, verzichtet auf die Teilnahme, um nicht die übrigen zuschanden zu machen. Ein stolzes Gefühl ist es dann, frei von häuslichen Schranken vier bis sechs Stunden weit durchs Land zu fahren, durch ein Dutzend Dörfer, von Wirtshaus zu Wirtshaus, von Mahlzeit zu Mahlzeit. Und der Gipfel des Hochgefühls, wenn in allen Dörfern die Leute die Köpfe aus den Fenstern strecken, die schönen Gespanne bewundern und mit Achtung den Namen des Heimatdorfes nennen.

### *III. Überlieferung und Brauch*

Mächte des Blutes, Bindung an den Ort, Bedürfnis nach Sicherheit, der Wille zur Selbstbehauptung, aber auch der rechnende Verstand, die Liebe, der Glaube zwingen oder führen den Menschen in Gemeinschaften, in 'Gehäuse', in denen sich zusammen wohnen lässt. Nun gilt es, das Leben in der Gemeinschaft zu sichern, gegen andringende äussere Gegner, nicht minder gegen den Feind im Innern, die gefährliche Ichsucht. Der Wille zur Ordnung sucht nach verbindlichen Normen. Nicht dem staatlichen Gesetz, nicht dem geschriebenen Recht ordnet sich der Volksmensch am ersten unter. Ein Schreiber ist verächtlich<sup>4</sup>, Geschriebenes zählt nicht<sup>5</sup>. Es ist eine gleichnishafte Handlung, wenn der Schuldenbauer Hans Joggi einen über sein

<sup>1</sup> I, 346.      <sup>2</sup> 12, 11.      <sup>3</sup> 12, 16. Kapitel (254ff.).

<sup>4</sup> 12, 287: «Verfluchtes Schreiberpack».      <sup>5</sup> 2, 320f.